

GREG KEYES  
Der Bund der Alchemisten 2

*Buch*

Sir Isaac Newton hat das legendäre Quecksilber der Weisen entdeckt und damit unwissentlich eine Gefahr für die Erde heraufbeschworen, wie die Menschheit ihr noch nie gegenüberstand. Mit der Freisetzung der magischen Substanz hat er schrecklichen Wesen aus einer fremden Dimension den Zugang zu unserer Erde ermöglicht. Diese Kreaturen haben mittels eines gezielten Asteroiden bereits große Teile der Welt verheert.

Newton flieht gemeinsam mit seinem Assistenten nach Prag in der Hoffnung, dass die Entfernung ihm Zeit verschafft, um eine Lösung zu finden. Doch plötzlich schweben die Luftschiffe des Zaren über der Stadt. Der russische Kaiser will sich ein Weltreich aufbauen, und so finden sich Newton und sein Assistent auch noch in den Wirren eines Krieges wieder ...

*Autor*

Greg Keyes lernte schon als Kind die Kultur und Sprache der Navajo-Indianer kennen und entwickelte hierdurch eine große Faszination für Sprachen, Rituale und Mythen. Nach einem Anthropologie-Studium begann er mit der Schriftstellerei, wobei er binnen kürzester Zeit in die Riege der »jungen Erneuerer« aufstieg. Für seinen Zyklus »Der Bund der Alchemisten«, bei dem er sich stark von Jules Verne inspirieren ließ, erhielt er den begehrten französischen »Grand Prix de l'Imaginaire«.

*Als Blanvalet Taschenbuch von Greg Keyes lieferbar:*

DIE VERLORENEN REICHE: 1. Der Dornenkönig. Roman (24260), 2. Die Rückkehr der Königin. Roman (24261), 3. Der Blutritter. Roman (24262)

DER BUND DER ALCHEMISTEN: 1. Newtons Kanone. Roman (24355),  
2. Die Luftschiffe des Zaren. Roman (24356)

*Weitere Bände sind in Vorbereitung.*

Greg Keyes

---

Die Luftschiffe  
des Zaren

Der Bund der Alchemisten 2

Aus dem Englischen von Carmen Jacobs  
und Thomas Müller-Jacobs

blanvalet

Die englische Originalausgabe erschien 2000 unter dem Titel  
»The Age of Unreason 2: A Calculus of Angels«  
bei Voyager Del Rey, New York.



Mix  
Produktgruppe aus vorbildlich  
bewirtschafteten Wäldern und  
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940  
www.fsc.org  
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier  
*Holmen Book Cream* liefert Holmen Paper,  
Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe Mai 2008 bei Blanvalet,  
einem Unternehmen der Verlagsgruppe  
Random House GmbH, München.

Copyright © der Originalausgabe 1999 by J. Gregory Keyes

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2008 by

Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: HildenDesign München

Umschlagfoto: © Marek Hlavaty

Redaktion: Michael Pflingstl

HK · Herstellung: Heidrun Nawrot

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-24356-3

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

Für meine Großeltern  
Earl und Helen Ridout



# Inhaltsverzeichnis

Prolog .....	9
--------------	---

## Teil eins Abendwölfe

1 Der Lehrling .....	33
2 Banditen .....	50
3 Wintergespräche .....	58
4 Peter Frisk .....	70
5 London .....	87
6 Der Herzog von Lothringen .....	104
7 Bei Hofe .....	117
8 Schattenkind .....	133

## Teil zwei Geheime Knoten

1 Komet .....	151
2 Das Monochord .....	165
3 Dieb .....	177
4 Crecys Geschichte .....	192
5 Der Mathematische Turm .....	207
6 Tiefe .....	219
7 Wein, ein Glas und zwei Tropfen Wachs .....	231
8 Eine Jagd .....	244
9 Schmelztiegel .....	257
10 Golem .....	266
11 Zwei Stürme .....	277
12 Eifersucht und der Mond .....	287

13	Der Schwarze Turm.....	295
14	Algier .....	309
15	Heilig .....	328
16	Materie und Seele .....	340
17	Eine Erzherzogin, ein Zauberer und ein Feuerregen..	358

Teil drei  
Der dunkle Nebel

1	Vasilisa .....	375
2	Karl. ....	386
3	Die versinkende Stadt .....	399
4	Der Zar .....	408
5	Veneto .....	420
6	Geographie .....	435
7	Der Diwan.....	451
8	Listen.....	464
9	Drei Magier.....	486
10	Kanäle.....	499
11	Das Lange Schwarze Wesen .....	512
12	Die Tränen Gottes .....	530
13	Ein Bündel Pfeile .....	545
	Epilog: Nicolas .....	553
	Danksagung .....	555

## Prolog

### Beichte

Peter zuckte zurück, als ein Tropfen Blut auf seinen Mantel spritzte.

Selbst in zehn Metern Entfernung ging man dieses Risiko ein, wenn die Knute benutzt wurde. In erfahrenen Händen konnte die brutale, kurze Peitsche bis auf den Knochen durchdringen und das Blut wie einen Springbrunnen sprudeln lassen; und der Mann, der die Knute schwang, war ein Meister. Peter schaute unbewegt zu, während die letzten Hiebe fielen. Das Opfer war längst über das Stadium des Schreiens hinaus. Stattdessen krächzte es erbarmungswürdig, sein Gesicht eher verwirrt als verängstigt, als weigere sich sein Verstand zu akzeptieren, was seinem Körper zugefügt wurde.

Peter näherte sich dem gefolterten Mann. Er war an seinen hinter dem Rücken gefesselten Armen aufgehängt. Sie waren durch sein Gewicht ausgerenkt worden, ein grotesker Anblick, als sei sein Kopf falsch herum aufgesetzt worden. Peter fragte sich, ob sie zu weit gegangen waren – ob Alexis jemals wieder der Sprache mächtig sein würde –, doch schließlich schaute der Gefangene auf. Sein Atem ging raselnd, und er weinte; wo sie über die durchgebissenen Lippen rannen, färbten sich seine Tränen blutrot.

»Es tut mir leid, mein Gebieter.« Er stöhnte.

Peters Kehle zog sich zusammen. Nur mit Mühe brachte er hervor: »Ich habe gehört, dass du mir den Tod wünschst.«

Alexis verfiel in Zuckungen, und sein Gesicht verzerrte sich fast bis zur Unkenntlichkeit, als sei es ebenfalls geschla-

gen worden. »Ich bin ein Schuft«, schluchzte er, »und nun werde *ich* sterben. Das hoffe ich. Ich habe Euch Unrecht getan und verdiene nicht zu leben.«

»Du meinst, du hast nicht die Kraft zu leben, Alexis«, antwortete Peter leise.

Der Gefangene hustete, und es klang wie die Parodie eines Lachens. »Nicht alle Männer sind wie Ihr«, stieß er hervor. »Wenn Ihr der Maßstab für Stärke seid, welcher Mann ist dann noch stark?«

Peter zitterte leicht. *Wenn du wüsstest*, dachte er. Er räusperte sich.

»Es betrübt mich, dass es so weit gekommen ist, Alexis. Es war mein eigener Fehler, das weiß ich.«

»Was Ihr verlangtet, es war unmöglich«, keuchte Alexis. Fast erleichtert begriff Peter plötzlich, dass Alexis zornig war, zornig genug, um seine Schmerzen und seine Schmach zu überwinden. »*Es – war – unmöglich.*« Er hatte die Worte einzeln und betont ausgesprochen, damit sie auch sicher verstanden wurden. Damit Peter wenigstens dieses eine begriff, wenn schon nichts sonst; damit er wusste, dass *er* der Verantwortliche war, der Mörder.

»Du hast es nie verstanden«, erwiderte Peter. »Jeden Tag arbeite ich – jeden einzelnen Tag –, um Russland zu dem zu machen, was es sein könnte, was es sein *sollte*. Jeden Tag! Jedes Mal, wenn ich mich ausruhe, in jedem Augenblick, in dem ich mich entspanne, um zu schlafen, zu segeln, ein Buch zu lesen – geht etwas schief. Ein Senator wird korrupt, ein Bojar hetzt die Strelitzi gegen mich auf. Ich bin mit meinen Armeen marschiert. Viele der Schiffe, die unsere Ufer schützen und unsere Waren in die Welt bringen, habe ich mit meinen eigenen Händen gebaut. Die Schuhe, die ich an meinen Füßen trage, habe ich mir verdient, indem ich als Eisengießer arbeitete! Das ist es, was nötig ist, um Russland zu regieren, um es in ein neues Zeitalter zu führen, um

es stark genug zu machen, in dieser neuen Welt zu überleben. Nicht dein Altweibergeschwätz und deine verträumte Nostalgie. Als ich an die Macht kam, waren wir Barbaren, in der Rückständigkeit verhaftet, ein Witz für die Welt. Und sieh uns jetzt an! Nicht alles wird verloren sein, wenn ich sterbe. Ganz gleich, was passiert, Russland wird nicht in die alten Zeiten zurückfallen!«

Alexis schwieg für eine Weile. »Ich weiß«, sagte er schließlich. »Aber Ihr müsst verstehen, dass ich denke, Ihr irrt Euch. Ihr erstickt die alte Kirche, schneidet uns von der Religion unserer Väter ab. Ihr verkehrt mit Dämonen –«

»Es sind keine Dämonen«, sagte Peter und spürte, wie Zorn in ihm aufstieg. »Es sind Geschöpfe der Wissenschaft. Würdest du lieber zu den alten Zeiten zurückkehren? Willst du, dass wir unsere eisfreien Häfen zurückgeben? Willst du, dass wir in Moskau sitzen, während die Winter länger und kälter werden, bis die Gletscher unser Land unter sich begraben? Willst du in die Dunkelheit zurückkehren, aus der wir kamen, und Schlimmeres?«

Alexis hob seine blutunterlaufenen Augen, die bereits die dunklen Höhlen eines Totenschädels waren. »Ja. Wenn es bedeutet, dass wir als Christen sterben und nicht als Menschen, die Dinge wie das da anbeten.« Er spuckte Blut in Richtung des Ifrit, der hinter Peter schwebte. Peter bemerkte ihn kaum noch. Er war immer da, sein Beschützer, verlässlicher als jeder Mensch, eine wirbelnde Wolke um ein einzelnes, brennendes Auge.

»Er ist ein Geschöpf der Wissenschaft«, wiederholte Peter. »Meine Gelehrten haben ihn entdeckt.«

»Sie haben ihn aus der Hölle gerufen.«

Peter verbiss sich eine Erwiderung und atmete tief ein, um sich zu beruhigen. Sein Gesicht hatte zu zucken begonnen, und er wollte keinen Anfall riskieren. »Also bereust du nicht?«

»Ich vermute, das tue ich nicht, denn ich weiß, dass ich sterben werde.«

»Du brauchst nicht zu sterben.«

»Ich wünsche es aber. Es gibt hier nichts mehr für mich. Du hast mir alles genommen, selbst meine Afrosinia ...«

»Deine kleine finnische Hure hat dich verraten, Alexis. Sie hat alles ausgeplaudert und vielleicht sogar ein paar Dinge erfunden, um ihren eigenen erbärmlichen Hals zu retten.«

Alexis senkte den Kopf, so dass seine Haare über sein Gesicht fielen und es verdeckten. »Sagt mir, dass sie leben wird, selbst wenn es eine Lüge ist«, flüsterte er.

»Sie wird leben«, antwortete Peter und wandte sich ab, um zu gehen. Doch dann stellte er fest, dass er es nicht konnte, noch nicht.

»Sie haben dich benutzt«, sagte er zu Alexis. »Die alten Bojaren, die Kirche. Sie benutzten dich, um mich zu treffen.«

Alexis sah wieder auf. »Ich bereue nur, dass ich Euch den Tod wünschte«, sagte er. »Ich hatte Angst, als ich das tat. Ich hatte immer Angst, vor allem vor Euch und vor dem, was Ihr wolltet. Ich hätte Euch nie genügen können, Vater. Ich hätte nie *Ihr* sein können – und das ist es, was Ihr braucht, nicht einen Erben. Aber ich habe keine Angst mehr. Gott wird mich bald zu sich nehmen, und deshalb bitte ich Euch, mir zu verzeihen, und ich werde Euch verzeihen, und vielleicht werden wir einander wiedersehen –« Seine Stimme brach, als ein neuer Tränenstrom kam, und Peters eigene Augen wurden feucht.

»Ich verzeihe dir, Alexis, mein Sohn. Es tut mir leid, dass ich dich im Stich gelassen habe.«

Und dann wandte er sich um und ging davon, unfähig, noch mehr zu ertragen. Sein Ifrit folgte ihm wie ein treuer Hund. Er ging zu seinem Palast in Sankt Petersburg zurück und saß da und starrte auf den Hinrichtungsbefehl für seinen Sohn, die Feder mit zitternder Hand umklammert. So

saß er viele Stunden da, und er hatte noch immer nicht unterzeichnet, als sie kamen, um ihm mitzuteilen, dass Alexis gestorben war.

Er trat auf seinen Balkon hinaus und schaute über sein Meer auf die Schiffe, die in seinen Hafen einliefen, und er weinte.

1722

### Das Ratstreffen

»Bleib da stehen und warte, Fremder«, rief eine heisere Stimme durch das Stöhnen des Windes und den prasselnden Eisregen. Red Shoes blinzelte in Richtung des Lichts und machte vier Gestalten aus, fast unsichtbar in der Dunkelheit und dem gefrorenen Regen, nur Umriss vor der schwachen Laterne. Mindestens zwei von ihnen waren mit Musketen bewaffnet, daher blieb er wie befohlen stehen, in dem Wissen, dass sie ihn weitaus besser sehen konnten als er sie. Er hoffte, dass sie rasch zur Sache kommen würden, was auch immer sie von ihm wollten, denn die feuchte Kälte hatte schon seit langem den Weg in seine Knochen gefunden, und seine Füße waren so gefühllos wie Steine. Vor ihm waren die Lichter der Stadt zu sehen; dort erwarteten ihn zum ersten Mal seit vielen Tagen Wärme und Essen.

»Nenne dein Begehrt«, verlangte dieselbe Stimme. Er vernahm ein leises Knirschen und Klicken, und ein warnendes Kribbeln kroch seinen Nacken hinauf – das Geräusch kam von dem Hahn eines Steinschlossgewehres, der gespannt wurde.

Red Shoes räusperte sich. »Ich bin auf dem Weg zur Ratssitzung«, sagte er.

»Ratssitzung? Du meinst den Stadtrat?«  
 »Die Ratssitzung«, wiederholte Red Shoes.  
 »Gott, John«, kläffte eine andere Stimme, »das ist 'ne Rothaut!«  
 »Halt die Klappe«, zischte die erste Stimme. »Das sehe ich. Bist du bewaffnet, Bursche?«  
 »Ja.« Er führte es nicht weiter aus. Die Muskete, die er über den Rücken geschwungen hatte, war deutlich zu sehen, und es gab keinen Grund, diesen Männern zu verraten, dass er weder Pulver noch Kugeln dafür hatte. Seine Pistole war unter seinem knielangen Mantel verborgen, an dem er jeden Messingknopf gegen die mörderische Kälte geschlossen hatte. Sein Kriegsbeil war ebenfalls unter dem Mantel, ebenso unerreichbar. Er hatte nicht damit gerechnet, sich den Weg nach Philadelphia freikämpfen zu müssen.  
 »John, du weißt, dass da draußen noch mehr von denen sind«, sagte ein dritter Mann. »Wo einer ist, da sind auch noch mehr. Und er trägt einen französischen Mantel. Verdammst, das hat mir noch gefehlt.«  
 »Bist du ein Delaware? Ein Mohawk?«, schnappte John.  
 »Bist du allein?«  
 Red Shoes konnte förmlich sehen, wie sie die Hälse reckten und nach einer imaginären Armee von Rothäuten Ausschau hielten. Er hatte Gerüchte gehört, dass wegen der für die Jahreszeit untypischen Kälte ein Krieg zwischen einigen der nördlichen Stämme und Städten der Weißen, wie Philadelphia, ausgebrochen war – aber *ihn* konnte sicher niemand für einen Irokesen oder einen Delaware halten. Er war ein Choctaw, und er *sah aus* wie ein Choctaw.  
 »Ich bin allein«, versicherte Red Shoes. »Ich habe ein Papier.«  
 »Ein Papier?«  
 »Eine Einladung. Zu der Ratssitzung.«  
 »Die Ratssitzung«, wiederholte John.

— | | —

Etwas stimmte nicht; diese Männer plagte noch mehr als die Angst vor einem Indianerangriff. Sie wussten nicht, wovon er sprach; das sollten sie aber, wenn sie Soldaten aus Philadelphia waren. Die Reise war lang und hart gewesen, aber nicht so hart, dass er sein Zeitgefühl verloren hatte. Das Treffen war heute Abend, und er würde nicht der einzige Teilnehmer sein, der von außerhalb kam. Ein Wachposten vor der Stadt sollte das wissen.

Natürlich war es auch möglich, dass die Laterne hinter ihnen gar nicht das Stadttor markierte, wie er vermutet hatte. Dumm von ihm.

»Zeig mir dieses Papier«, befahl John barsch.

Red Shoes griff in die hirschlederne Provianttasche, die er um seine Taille gebunden hatte, und während er dies tat, stürzte sich der Schatten namens John plötzlich auf ihn.

Er konnte sich nur fallen lassen. Seine Muskeln waren zu erschöpft und zu taub, um auf irgendeine andere Weise zu reagieren. Er drehte sich im Fallen, um den Sturz abzufangen, prallte mit dem Ellbogen auf die Erde, während seine rechte Hand unter seinen Mantel griff. Und doch wusste er, dass er die Pistole niemals rechtzeitig würde ziehen können. Er tat das Einzige, was ihm noch blieb: Mit seinem Atem blies er das Schattenkind in die Winterluft, entließ es aus dem Gefängnis seiner Lungen. Schneller als ein Wimpernschlag schoss es heraus, um ihn zu beschützen, und kreischte wild, als ein Säbel die Luft über ihm zerschnitt, bevor er in seinen Körper drang. Dann war es verschwunden, ein sterbender Geist, eine letzte Tagwolke, verschlungen von der ewigen Nacht. Der Hieb traf Red Shoes eher wie ein Stock und nicht wie eine scharfe Klinge; er schlug mit dem Gesicht auf den harten Boden, aber er wurde nicht geköpft. Schlimmer, viel schlimmer war der Schmerz darüber, sein Schattenkind verloren zu haben.

Als er den Kopf hob, um seinem Tod ins Auge zu sehen,

dröhnte Donner, und die Welt wurde von einem gelben Blitz erhellt. Wie durch einen Vorhang schimmernder Diamanten sah er John mit weit aufgerissenem Mund, ein hagerer Mann in einem schwarzen Mantel, mit einem Dreispitz auf dem Kopf und einem Säbel in der Hand. Von den drei Männern dahinter waren nur Augen und Münder wie runde, schwarze Löcher zu sehen, bevor die Nacht sich wieder über ihnen schloss. Eine weitere Explosion, ein weiterer Lichtblitz, und John ging auf die Knie, während ein zweiter Mann herumgewirbelt wurde, und dann wurde alles wieder schwarz, und ein Stöhnen noch lauter als der Wind war zu hören.

Der Schmerz in seinem Arm hatte sich in Feuer verwandelt. Erbittert biss er die Zähne aufeinander und kroch über den gefrorenen Boden, mit der einen Hand immer noch nach seiner Pistole tastend.

»Aye, flieht, Ihr Narren«, rief ein Mann hinter ihm mit einer Stimme, die die Worte wie glühend rotes Eisen ausspuckte.

Red Shoes vermutete, dass seine verbliebenen Angreifer geflohen waren. *Er* wäre geflohen, wenn er gekonnt hätte.

Knirschende Schritte näherten sich. Als es Red Shoes endlich gelang, die Pistole aus seinem Mantel zu befreien, bohrte sich ein Stiefel zwischen seine Schulterblätter und drückte ihn hinunter.

»Nur ruhig«, sagte der Neuankömmling. »Lass uns nicht auf dem falschen Fuß beginnen. Ich habe dir gerade das Leben gerettet und erwarte ein wenig Dankbarkeit. Jetzt steh langsam auf, oder ich werde mich gezwungen sehen, dich genauso in Stücke zu reißen wie die anderen beiden.«

Red Shoes ließ die Pistole an ihren Platz zurückgleiten und richtete sich unter Schmerzen auf. Der Mann war ihm gegenüber im Vorteil, und als sein Gehörsinn zurückkam, sah er, dass der Neuankömmling nicht allein war. Ein warmes, gelbes Licht glomm auf und hüllte ihn ein. Es kam von ei-

ner kleinen Laterne in der Hand eines Jungen von höchstens sechzehn Jahren. Aber es war nicht der Träger der Laterne, der Red Shoes' Aufmerksamkeit fesselte – als er endlich wieder auf seinen Beinen stand, waren seine Augen gerade auf Brusthöhe des Stiefelträgers.

Er war riesig, ein Bär, gekleidet in einen dunkelroten Mantel mit blauen Aufschlägen, einen schwarzen Rock und einen Dreispitz mit Silberbesatz. Sein Gesicht schien nur aus einem mit schwarzen Bändern zu unzähligen Zöpfen geflochtenen Bart zu bestehen.

»Ich will verflucht sein«, sagte der Bär. »Du bist *tatsächlich* ein Indianer. Zu welchem Stamm gehörst du?«

»Choctaw«, antwortete Red Shoes. Er war damit beschäftigt, die Männer in der Gruppe zu zählen – zehn, den bärtigen Riesen mit eingerechnet.

»Choctaw? Mein Sohn, da bist du ganz schön weit weg von zu Hause.«

»Ja. Danke, dass Ihr mir beigestanden habt.« Er bemerkte, dass John sich nicht mehr bewegte und dass ein zweiter Mann ebenso still dalag. Von den beiden anderen war nichts mehr zu sehen.

»Hätte sie ohnehin erschießen müssen, könnte ich mir vorstellen. Gewöhnliche Straßenräuber. Trotzdem hätte ich dich ihnen überlassen können, wenn ich dich nicht etwas von der Sitzung hätte sagen hören. Bist du auf dem Weg dorthin?«

»Ja, so ist es.«

Der Mann schien eine Grimasse zu schneiden, aber es konnte auch ein Lächeln gewesen sein. »Wie alt bist du, Junge? Wie viele Sommer hast du gesehen?«

»Dies ist mein achtzehnter.«

Der Mann lachte rollend. »Kommt einem nicht wie Sommer vor, oder? Ziemlich eisig für August, findest du nicht?«

Red Shoes fand es überflüssig, dem zuzustimmen. Die

Welt stand Kopf, und das Wetter war genauso aus den Fugen wie alles andere auch. Außerdem fragte er sich noch immer, was der Mann wollte. Er konnte immer noch den Tod finden in diesem fremden Land so weit weg von allem Vertrauten. Er hoffte nicht; es wäre nicht gut, so weit gekommen zu sein, nur um kurz vor dem Ziel zu sterben.

Als er nicht antwortete, lachte der Mann wieder und schüttelte den Kopf. »Indianer«, grunzte er. »Na dann, komm mit, Junge. Am besten machst du den Rest der Reise mit uns. Wir sind sowieso zum selben Ort unterwegs, du und ich.«

»Ihr wollt auch zur Ratssitzung?«

»Ja, natürlich. Warum sonst sollte ich mich hier draußen herumtreiben?« Er deutete auf die Nacht um sie herum. »Angesichts meines Rufes hielt ich es für das Beste, meine Schiffe nicht in ihren Hafen zu bringen. Aber ich sollte mich vorstellen. Mein Name ist Edward Teach.«

»Teach«, wiederholte Red Shoes. »Der König von Charles Town.«

»Oh, du hast also von mir gehört? Selbst im fernen Land der Choctaw?«

Red Shoes nickte. »Wir haben von Euch gehört.«

Die Straßen von Philadelphia waren leer, und Red Shoes' Augen wanderten sehnsüchtig zu dem warmen gelben Schein der Fenster, die ihn umgaben. Er hatte vorgehabt, nach dem Weg zum Stadthaus zu fragen, wo das Treffen stattfinden sollte. Doch Teach schien zu wissen, wohin er ging, und Red Shoes folgte ihm schweigend.

Philadelphia war wie die drei anderen Städte der Weißen, die Red Shoes gesehen hatte, Biloxi, Neu-Paris und Charles Town, es war genauso eckig. Die Gebäude waren eckig, die Fenster waren eckig, die Straßen waren eckig. Die weißen Menschen schienen geradezu besessen von dieser Eckigkeit.

Red Shoes kam es fast wie ein Ritual vor, möglicherweise war es sogar die Quelle – oder eine der Quellen –, aus der sie ihre ungeheure Macht bezogen. Insbesondere schien es eine Verbindung zwischen dieser Eckigkeit und jener Magie zu geben, die sie Wissenschaft nannten. Doch jedes Mal, wenn er dachte, er habe verstanden, was es war, entglitt es ihm wieder.

Vielleicht würde er es hier in Philadelphia verstehen.

Er blinzelte – war er im Gehen eingeschlafen? Sie stiegen die Stufen zu einem großen Gebäude hinauf. Teachs Faust donnerte an die schwere Holztür.

Das Tor schwang auf, und Hitze strömte heraus wie ein Sommerwind, so köstlich auf seiner Haut, dass er vor Ver-zückung fast gejauchzt hätte. Bis zu einem gewissen Punkt machte Entbehrung einen Mann nur noch stärker – darüber hinaus schwächte sie ihn nur noch. Im Moment war Red Shoes sehr schwach, und Genuss war weitaus zermürender als Schmerz.

Mit Teach und seiner Gruppe betrat er den Saal, und mit ihnen hielt eine furchtbare Stille Einzug.

»Barmherziger Gott«, murmelte jemand. »Es ist Black-beard.«

Einige Männer, die an einem großen Tisch saßen, erhoben sich langsam. Für Red Shoes unterschieden sie sich nur durch die Art ihrer Kleidung. Drei trugen strenges Schwarz, das nur von ein wenig weißer Spitze am Hals aufgehellert wurde. Andere waren farbenfroher gekleidet – vor allem die vier Soldaten in roten Mänteln, die nervös zu einer Wand hinüberblickten, an der ein paar Musketen lehnten. Fünf weitere Männer an dem Tisch waren ziemlich herausgeputzt, bis hin zu jenen seltsamen Gebilden aus falschen Haaren, für die so viele Weiße eine Vorliebe hatten. Es war einer von ihnen – ein beliebter Bursche mit roten Wangen –, der einen Finger auf Teach richtete.

»Welche Frechheit Ihr doch besitzt, Euch an diesem Ort einzufinden, Pirat. Ich werde Euren Kopf am Hafenerdbeer zur Schau stellen lassen.«

Teach grinste breit und stemmte seine Hände in die Hüften. »Das ist wohl kaum die rechte Art, wie ein Gouverneur den anderen begrüßt, Mister Felton«, erklärte er, und seine Stimme hallte im ganzen Saal wider.

Der andere Mann – Gouverneur Felton, wie Red Shoes vermutete – wurde noch röter. »Das ist der Gipfel der Unverschämtheit, Edward Teach. Glaubt Ihr etwa, nur weil Ihr Eure Schreckensherrschaft von der hohen See in den Regierungssitz von Carolina verlegt habt, würde Euch auch nur ein einziger Mann in diesem Raum – oder auf der ganzen Erde – vor dem Gesetz irgendeinen anderen Status zubilligen als den eines verabscheuungswürdigen und gejagten Kriminellen? Verschwendet nicht unsere Zeit. Wenn Ihr mit Schwert und Pistole hierhergekommen seid, um uns Eurem Willen zu unterwerfen, dann bringt es hinter Euch, oder befürchtet das Schlimmste. Wenn nicht, so verschwindet von hier. Dies ist eine Versammlung in einer äußerst schwerwiegenden Angelegenheit, und sie betrifft unser aller Schicksal. Wir können keine theatralischen Auftritte dulden.«

»Dann solltet Ihr vielleicht aufhören, selbst einen zu inszenieren«, grunzte Teach. Red Shoes glaubte, einen Hauch von Anspannung in der Stimme des Piraten zu hören, als schmerze ihm der Hals von dem Versuch, umgänglich zu bleiben. »Wen habt Ihr zu dieser Versammlung eingeladen? Die anderen Gouverneure, wie ich sehe, jeder Einzelne von ihnen so hilflos wie ein neugeborenes Kätzchen. Können sie Euch geben, was Ihr braucht? Ihr wisst, dass sie das nicht können. Ich sehe eine kleine Bruderschaft von Priestern – der gute Cotton Mather, nehme ich an, und seine Anhänger? Oh, ich bin sicher, sie haben lange und laut gezetert – oh, Verzeihung –, *gebetet* um das, was ich gekommen bin, Euch

zu geben. Nun, ich gebe zu, dass die Krone meinen Herrschaftsanspruch noch nicht offiziell legitimiert hat –«

»Und das wird sie auch nie!«, stieß ein scharlachrot ange- laufener Felton hervor.

Teach hielt inne. Als er weitersprach, lag eine unverhoh- lene Drohung in seiner Stimme. »Das mag sein, und falls ei- ner der verehrten *Gentlemen* den Wunsch hegen sollte, mir wieder zu entreißen, was ich erobert habe, die Ordnung, die ich aus dem Chaos im Süden erschaffen habe, zu stürzen, dann sei er hiermit herzlich eingeladen, es zu versuchen. Aber solange Seine Majestät jenseits des Ozeans sich nicht in der Lage sieht, Eure unmaßgebliche Meinung mit mehr zu untermauern als mit windigen Drohgebärden, werde ich meine Position halten und beanspruchen, was mein ist. Gibt es nicht wenigstens einen unter Euch, dessen Schädel aus mehr als nur Knochen besteht und der versteht, dass ich ge- kommen bin, um Euch einen Gefallen zu tun?«

»Und wie würde dieser Gefallen aussehen?«, fragte der schwarz gekleidete Mann, den Teach mit »Cotton Mather« angesprochen hatte, mit leiser Stimme. Seine hängenden Ba- cken und die vorstehenden Augen hätten ihn lächerlich aus- sehen lassen müssen, und doch spürte Red Shoes Autorität in ihm und Kraft. Und vielleicht noch etwas anderes, etwas, das ihm bekannt vorkam. Als er blinzelte, verschwand es jedoch.

Er war müde.

»Ich kenne den Zweck dieser Versammlung sehr gut«, er- klärte Teach dem Prediger. »Seit zwei Jahren ist keine Nach- richt aus England eingetroffen, kein Schiff, keine Mitteilung über Ätherschreiber. Ebenso wenig aus Holland, Spanien oder Frankreich, und nicht ein einziges der Schiffe, die Ihr ausgesandt habt, ist je zurückgekehrt. Ihr habt auch keine Schiffe mehr übrig, die Ihr aussenden könntet, nicht solange Ihr Euch vor den französischen Korsaren im Norden in Acht nehmen müsst – ist es nicht so?«

Der Raum voller Männer hatte darauf keine Antwort. Sie starrten Teach nur düster an, und er erwiderte ihren Blick mit gelassener Befriedigung. »Ebenso wenig könnt Ihr mehr als eine Handvoll Schiffe bauen, nicht bei dieser verhexten Kälte und mit all den wild gewordenen Indianern, die sich hinter jedem zweiten Baum verstecken, den Ihr so gerne als Mast verwenden würdet.«

»Wir haben Schiffe!«, behauptete einer der bunt gekleideten Männer und hob endlich seine Pfeife wieder an die Lippen, die seit dem Eintreffen der Piraten vergessen vor sich hin gequalmt hatte.

»Oh, in der Tat, eine kleine Schaluppe und eine Fregatte, die schon weitaus bessere Tage gesehen hat. Aber inzwischen dürfte hinreichend klar sein, dass dieses unbekanntes Ding, das über Albion hergefallen ist, Schiffe und Männer verschlingt und dass Kriegsschiffe nötig sind, um hinzufahren und auch wieder zurückzukommen, um die Wahrheit über unsere lange Isolation herauszufinden.«

»Und warum sollte Euch das kümmern, Blackbeard?«, fragte Felton und zupfte ein imaginäres Haar von seinem Samtmantel. »Wie Ihr schon sagt, Ihr habt von unserer Isolation profitiert. Warum solltet Ihr wünschen, dass unser Unternehmen Erfolg hat?«

Teach bebte sichtlich, als er antwortete, und Red Shoes konnte sehen, wie sich die Muskeln seiner mächtigen Schultern unter seinem Mantel zusammenzogen. »Ich werde dies nur einmal sagen, Lord Gouverneur, und wenn ich es wiederhole, dann nur, um es mit Eurem Blut zu schreiben. Was auch immer Edward Teach sonst noch sein mag, er ist *Engländer*. Es gibt böses Blut zwischen mir und seiner deutschen Majestät, König George, und mir ist Unrecht getan worden, welches ich fünffach vergolten habe. Aber ich liebe mein Land, und ich Sorge mich um das, was mit ihm geschehen ist.«

»Und abgesehen von all dem«, fügte Mather leise hinzu, »wenn Ihr uns helfen würdet, unsere Verbindung mit dem Souverän wiederherzustellen, wer weiß, welche Vorteile Ihr daraus ziehen könntet? Eine Begnadigung vielleicht?«

Teach zuckte die Achseln. »Ich kann nicht behaupten, dass mir das missfallen würde, aber ich riskiere trotzdem meinen Kopf, nicht wahr? Und wenn ich dieses Risiko schon eingehe, dann solltet Ihr Gentlemen bereit sein, meine Hilfe zu riskieren. Ich biete Euch nicht ein Schiff an, sondern vier, jedes davon mit vierzig Kanonen bewaffnet und mit voller Besatzung, und außerdem meine persönlichen Dienste als Admiral.«

»Ein Pirat als Befehlshaber der Schiffe Seiner Majestät? Lächerlich!«, rief Felton aus. Aber in seinen Augen lag der Ausdruck eines kleinen Hundes, der vor einem größeren kapituliert.

»Nun, meine Herren«, bemerkte ein Mann im blauen Mantel, »wir haben jetzt die Wahl zwischen dem Teufel und einem Franzosen. Wer jagt Euch mehr Angst ein?«

Alle Augen richteten sich auf den Sprecher. Er hatte ein kräftiges Gesicht mit Sorgenfalten unter den Augen, und sein rundes Kinn stand leicht nach vorn. Er war vielleicht in seinem vierzigsten Sommer. Wegen seines silberfarbenen Halstuchs und seines federgeschmückten Hutes hielt Red Shoes ihn für eben jenen Franzosen, von dem er gesprochen hatte.

»Monsieur Bienville«, sagte Felton mit angespannter Stimme, »sicher könnt Ihr unsere Position verstehen. Das Letzte, was wir aus England oder Europa gehört haben, war, dass unsere Länder miteinander im Krieg lagen, und jetzt überfallen Eure Brüder fast täglich unsere nördlichen Küsten.«

Red Shoes schüttelte den Kopf, um klar denken zu können. Bienville? Er sah genauer hin, und da erkannte er ihn.



Greg Keyes

**Der Bund der Alchemisten 2**

Die Luftschiffe des Zaren

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 560 Seiten, 11,5 x 18,3 cm  
ISBN: 978-3-442-24356-3

Blanvalet

Erscheinungstermin: April 2008

Fantastische Abenteuer in der Tradition von Jules Verne!

Mit der Entdeckung des legendären Quecksilbers der Weisen hat Sir Isaac Newton schrecklichen Wesen den Zugang zur Erde ermöglicht, deren Ziel es ist, die Welt zu verwüsten. Newton flieht gemeinsam mit seinem Assistenten nach Prag. Doch ist er dort wirklich in Sicherheit vor den Mächten, die er heraufbeschworen hat? Da schweben plötzlich die Luftschiffe des Zaren über der Stadt!